Zeitschrift: Zürcher Illustrierte

Band: 3 (1927)

Heft: 13

Artikel: Ich, der Schwerverbrecher

Autor: Lania, Leo

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-757884

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ICH, DER SCHWERVERBRECHER

VON LEO LANIA

Das Schiff lief in den Hafen von Fiume ein und legte am Molo an. Die Polizei, ein Arzt kam an Bord, wir mußten auf dem Verdeck antreten, wurden beklopft, beschnuppert, ausgefragt, man prüfte Pässe, Visa und den Inhalt der Koffer. Ob ich Halsschmerzen hätte oder Fieber oder am Ende griechische Zigaretten — nein? Da durfte ich an Land gehen. Meine Balkanreise hatte ihr Ende gefunden, ich stand auf dem Pflaster Eu-ropas, Abenteuer, Miseren, albanische Malaria-, griechische Revolutionsgefahren — vorbei. Morgen früh bin ich in Wien. Ein Taxi! Sind Sie Zum Bahnhof!

Und damit ging die Affäre an. Der Chauffeur verlangte Aufklärungen: «Nach rechts über die Brücke oder links hinauf?» Das weiß ich doch nicht. «Ja — aber — nämlich — ob ich ein Vi-

sum zum Grenzübertritt habe?» und dann zeigte er mit stolzer Geste auf die kleine hölzerne Brücke im Hinter-grund: «Dort ist die Grenze, e Visum nicht zu machen.»

Mir dämmerten schlimme Ahnungen. Ich hatte vergessen: dieser Hafen war zwar Fiume, aber der Molo, auf dem ich jetzt stand, gehörte zu Susak. Das Bächlein, das da mitten durch die Stadt floß und über das man so bequem hinüberspucken kann, trennte Jugoslavien von Ita-lien. Nein, ich hatte genug an Visa und Paßkontrollen, ich bleibe schon im jugoslavischen Teil der Stadt, ich will zum Bahnhof von Susak. So fuhren wir nach links. Wäre ich rechts gefahren —

Wäre ich doch nur rechts

Es begann mit einem Wolkenbruch. Als der Schnellzug nach Wien aus dem kleinen Bahnhof von Susak keuchte und sich eben anschickte, die Höhen des Karstes zu erklimmen, prasselte der Regen l Wir schlossen die Fenster, die giftige Luft der langen Tunnels, durch die der Zug jetzt bergwärts kroch sich uns schwer auf die Brust,

wir glaubten zu ersticken. Als wir endlich ins Freie kamen, sprühte der Regen ins Kupee. Bei geschlossenen Fenstern und Türen — durch das Dach des Waggons. Wir wechselten die Plätze, zogen ins Nachbar-

kupee, dann in einen anderen Wagen — aussichtsloses Manöver. Nach einer Viertelstunde sickerte der Regen durch die Dächer sämtlicher Waggons in sämtliche Kupees. Damen spannten Schirme auf, Windjacken und Regenmäntel wurden als Schutzdächer aufgespannt — es sah malerisch aus, wir fühlten uns geborgen, da kam eine Kurve und ich erhielt das ganze gesammelte Naß wie eine kalte Dusche ins Gesecht. Ich nahm Reißaus. In den Speisewagen.

Hier saß ich im Trockenen und wurde sofort übermütig. Ich bestellte ein Schnitzel und ein Glas Bier. Und jetzt war mein Schicksal be-

Vorläufig wußte ich das allerdings noch nicht, ich aß, ich trank, ich rauchte eine Zigarre Zagreb. Der Speisewagen wurde abgehängt, ich

mußte in mein Kupee zurück. Zahlen!
Es erschien der Kellner und begann mit mir ein angeregies Gespräch. Ueber Griechenland und die Revolution in Albanien und das Wetter und die Preise in den Athener Hotels. Inzwischen hatte ich entdeckt, daß ich nicht genügend Dinars bei mir hatte, nur ein paar Lirenoten und einen Hundertmarkschein. Der Kellner erbot sich, ihn mir in Dinars umzuwechseln. Zu dumm, as soll ich bis Wien mit so vielen Dinars anfangen! Ne, ganz gleich, ich war fest entschlös-sen, mich nicht mehr aus meinem europäischen Gleichgewicht bringen zu lassen - nicht einmal, als mir der Kellner die Mark zu einem Kurs wechselte, der ihm einen Extraprofit von 5 Mark

sicherte. Sei es drum, jetzt kam es schon nicht

Visa? In Ordnung. Koffer? Nichts Zollpflich-«Wieviel Geld haben Sie bei Sich?» paar Lire und etwa 1200 Dinar. «Andere Va-luten?» Keine. «Sie müssen die Dinars noch hier auf dem Bahnhof in österreichisches Geld nicht ausgeführt werden.

Also wieder aus dem Waggon hinaus, wieder anstehen vor der Wechselstube, wieder etliche Mark verlieren an dieser neuen finanziellen Transaktion — sei es drum, in fünf Stunden bin

«Richten Sie Ihr Gepäck zusammen. In der nächsten Station steigen Sie aus.»

Warum?

«Werden Sie schon erfahren!»

Erregter Protest, freundliches Parlamentieren; ich spreche deutsch, ich spreche italienisch, ich versuche es französisch, ich weise Presselegitimationen vor, ich trumpfe mit den Empfehlungs-briefen auf, die mir die jugoslavische Gesandtschaft in Berlin ausgestellt hat und in denen sämtliche Behörden Jugoslaviens aufgefordert werden, mir als Journalisten alle möglichen Erleichterungen zu gewähren.

Wir haben unsere Befehle! Sie steigen aus und fahren nach Maribor zurück.»

Aber warum, zum Teufel? «Werden Sie schon erfahren.» Durazzo mitgebracht habe? Oder den zwei Dutzend griechischen Briefmarken? Das wird es sein. Nein, die Marken und Zigaretten bleiben unbeachtet.

Leibesvisitationen. Ich werde beklopft, betastet, meine Taschen umgedreht, das Futter des Rockes geprüft, die Sohlen der Schuhe.

Eine Stunde ist vergangen.

«Packen Sie Ihre Sachen ein. Es kommt gleich der Zug nach Maribor.»

Ich packe ein, ich steige in den Zug, ich frage nicht mehr und protestiere nicht länger. Nun ist mir schon alles gleich. Nach Wien komme ich ja doch nie mehr, in diesem Jahr gewiß nicht, soll man mich ins Gefängnis stecken, ins Zuchthaus — einmal werde ich es schon erfahren, was ich verbrochen habe. Jetzt

bin ich zu müde, zu schläfrig, um mich noch in weitere Verhandlungen einzulassen Es ist vier Uhr morgens.

Eine halbe Stunde später sitze ich — ein eingelieferter Schwerverbrecher — dem Bahnhofskommandanten von Maribor gegenüber. Dernimmt ein Protokoll mit mir auf. Dieselben Fragen, ein dutzendmal beantwortet, werden noch einmal gestellt: Nachtmahl -Griechenland-Hundertmarkschein — — «es stimmt, es stimmt genau — Sie sind der drücklich Befehl, Sie zu verhaften.» Und schon rücken die zwei Gendarmen zum An-

Da fällt alle Müdigkeit und Schwäche von mir ab, da bin ich wieder wach und kampfsich nie aufklären! Ich brülle, ich tobe, ich will wissen warum ich verhaftet bin, und dann werfe ich alle meine Legitimationen auf den Schreib-tisch, den Brief der jugoslavischen Gesandtschaft oben drauf. Ich schlage den großen Trumpf. Ich will mit dem Außenministerium in Belgrad telephonisch verbunden werden, mit dem Ministerpräsi-

denten, mit Herrn Nincic persönlich — er schläft? Ganz gleich — ich will ihn sofort sprechen und das Auswärtige Amt in Berlin, Herrn Strese-

mann, den König, den - den -Der Beamte sinkt auf seinem Stuhle zusam-nen, liest aufmerksam die Papiere durch, schüttelt den Kopf, berät sich mit seinem Kollegen, wird immer ratloser, liest noch einmal. Dann —

«Wir haben den Befehl von Zagreb, Sie zu ver-Als Banknotenfälscher. Der Hundertmarkschein, den Sie im Speisewagen wechselten,

Das Protokoll war in wenigen Minuten aufgenommen. Es war nicht schwer, dem Bahn-hofskommandanten klar zu machen, daß man als berufsmäßiger Fälscher seine Personalien und seine Reiseroute just nicht dem Mann verrät, dem man die falschen Noten anhängen will. Die übrigen entlastenden Aufklärungen gaben die Briefe gen entlastenden Amklartingen gaben die Diele und Legitimationen. Entschuldigungen, Versiche-rungen des Bedauerns, ich durfte weiterreisen. Nach einer zwischen Leibesvisitationen, Proto-kollen und Arrest verbrachten Nacht. Todmüde

taumelte ich ins Kupee.

Eben als sich der Zug in Bewegung setzte. kam der Bahnhofkommandant telegrammschwen-kend und atemlos herangestürmt.

«Herr — Herr — ein Telegramm — der Hun-dertmarkschein war echt!» Die letzten Worte gingen unter im Stampfen der Räder.

Ich sank in die Polster. Gottlob, jetzt wußte

ich es wenigstens, daß ich kein Banknotenfäl-scher bin, und ich hatte mich schon so gut in meinen neuen Beruf einzuleben begonnen.



Solbad Bex im Frühlingskleid

Da erscheinen wieder die Beamten im Kupee. Und zwei Gendarmen.

«Ihren Paß, bitte!» Nochmals? Sie haben ja «Sie kommen aus Griechenland?» Wie «Wo haben Sie heute abend gegessen?» — Wo — ich — was? Im Speisewagen zu Zagreb. «Richtig, Sie sind schon der Mann!» Erregtes Zwiegespräch zwischen den Beamten. von dem ich kein Wort verstehe. Einer studiert meinen Paß, der andere fixiert mich un mißtrauisch, der dritte: «Wo sind Ihre Koffer?» Ich zeige ins Gepäcknetz. Das Zwiegespräch, flüsternd geführt, wird wieder aufgenommen. Die zwei Gendarmen sperren mit ihren massigen Ge-

Wir fahren. Die Lichter Maribors verschwin-Beamte und Polizisten weichen noch im-

«Wie haben Sie im Speisewagen Ihr Nachtmahl bezahlt?» Und der meinen Paß hat, fuchtelt mit ihm drohend vor meinem Gesicht. Ein dramati-scher Moment. Die Reisenden sind aufmerksam geworden, ich bin von einem Knäuel erstaunter, fragender, hämischer Menschen umstrickt und nabe keine Ahnung, was man von mir will. «Wie ch — was? Mit einem Hundermarkschein. Der Kellner hat ihn mir gewechselt.»

Triumphgeheul. «Sie sind schon der Richtige! In der nächsten Station steigen Sie aus und fahren mit uns nach Maribor zurück.»

Fällt mir gar nicht ein. Ich fahre nach Wien ich habe in Maribor nichts verloren, mein Paß ist in Ordnung, meine Fahrkarte bezahlt und ich werde in Wien dringend erwartet.

Reisende mischen sich ein. Ein Herr, der sich mir als Ministerialsekretär vorstellt, bietet seine Intervention an. Es entspinnt sich eine lange Debatte zwischen ihm und den Beamten, in deren Verlauf die Gesichter der Gendarmen immer triumphierender, die Haltung des Sekretärs immer verzagter wird.

«Haben Sie im Speisewagen mit einem Hun-

«Dann ist Ihnen nicht zu helfen. Sie müssen

Sein Blick, halb mitleidig, halb mißtrauisch, tastet mich verstohlen ab. Dann tuschelt er anderen Reisenden, ihr Kreis löst sich. Alle Blicke hängen an mir, alle Finger zeigen auf mich, ich fühle, daß ich alle Rechte und Hoffnungen für immer verloren habe, daß ich ein Ausgestoßener bin, ein Verbrecher. Mir ist nicht zu helfen. Und ich martere mein Hirn, um zu ergründen, wessen ich denn eigentlich beschuldigt werden könnte. Ist es am Ende nicht er-laubt, im Speisewagen Geld zu wechseln? was Schreckliches verbrochen habe.

Da ist die nächste Station. Nochmalige Verhandlungen, Proteste, Bitten bleiben wirkungslos, die Passagiere bilden schweigend, feindselig eine Gasse, gebeugt, die ganze Verachtung eines ganzen Waggons wie bleierne Gewichte auf den Schultern, klettere ich, von den Gendarmen eskortiert, aus dem Zug.

Eine kleine Bretterbude. «Machen Sie die Koffer auf!» Nochmals peinliche Untersuchung. Gilt sie etwa den 20 Zigaretten, die ich noch aus